

In der Breite

Autor(en): Georges Weber

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1994

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/91b3be42-0ff3-4bf9-b821-890f42e94cfa>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Der Beitrag der GGG zur Entwicklung des Breitequartiers

Wenn wir heute am St. Alban-Rheinweg entlang rheinaufwärts promenieren, gelangen wir kurz vor der Schwarzwaldbrücke zur Cécile Ines Loos-Anlage, einem neuen, kleinen Quartierpark, der rechter Hand zur Zürcherstrasse hinaufführt. Hier hat die GGG Mitte des letzten Jahrhunderts durch die <AG für Arbeiterwohnungen auf der Breite> Basels ersten sozialen Wohnungsbau realisiert. Die letzten Häuser sind noch gar nicht so lange verschwunden. Sie dienten weit über hundert Jahre ihrem Zweck, hatten jedoch ein böses Alter erreicht: verwohnt, feucht und morsch waren sie ohne jeden Komfort geblieben. Seit den 50er Jahren unseres Jahrhunderts bemüht man sich um Ersatz.

Die Arbeitersiedlung

Auch in Basel lockte der <Industrieschub> in den 1850er Jahren grosse Teile der ländlichen Bevölkerung in die Stadt. Dies brachte Probleme mit sich, welche die GGG veranlassten,

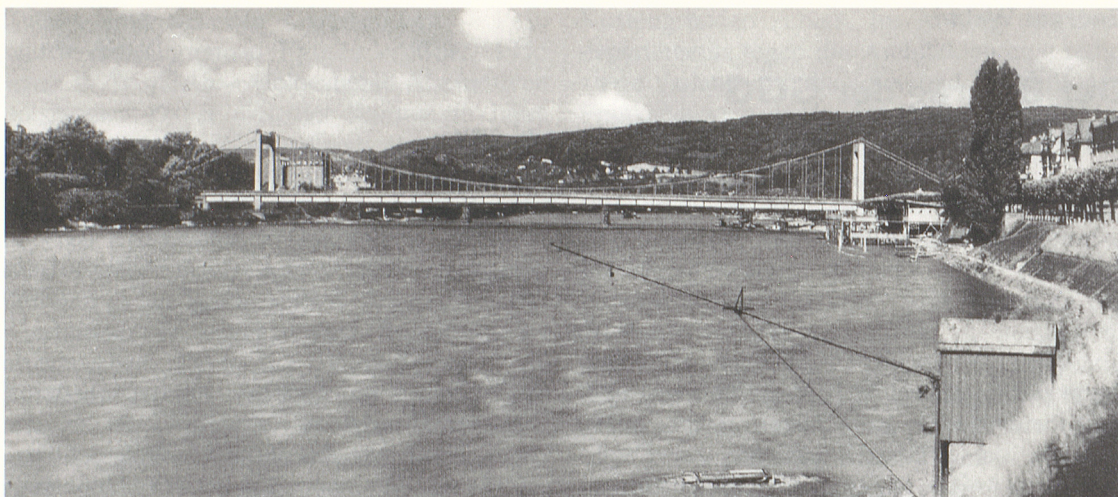
sich aktiv um die Arbeiter und speziell deren Wohnverhältnisse zu kümmern, die in der engen, noch von den Stadtbefestigungen umschlossenen Stadt zum Teil katastrophal waren. Sie erwarb das damals noch periphere Areal in der Breite und baute zunächst drei Gebäude mit je 8 Wohnungen für Arbeiterfamilien, «die sich eines sittlichen Wandels und gesicherten Erwerbs ausweisen». Weitere Bauten folgten, in der Breite, an der Farnsburgerstrasse, in der Wildensteiner- und in der Bechburgerstrasse. Bis zum ersten Weltkrieg hatte der Bestand etwa 80 Wohnungen erreicht, jeweils als Gruppe konzipiert, die über ein gemeinsames Waschhaus und einen gemeinsamen Garten verfügte. Der Garten war in Pflanzplätze für jede Familie unterteilt, damit die vom Land her gewohnte Selbstversorgung durch Obst und Gemüse auch in der Stadt weitergeführt werden konnte.

Das Breitequartier, das nach der Niederlegung der Stadtmauern 1859 rasch angewachsen war, begann, sich später jenseits der Eisenbahnlinie in die Lehenmatten auszudehnen. Als nach dem 2. Weltkrieg die Wohnungsnot gross war und der Wohnungsbau wieder angekurbelt wurde, liess auch die AG am Nasenweg, in den Klostermatten und an der Lehenmattstrasse bauen. Pionierarbeit leistete sie 1954 mit der ersten Alterssiedlung am Hechtweg Nr. 18. Bis 1987 war der Wohnungsbestand auf insgesamt 161 Einheiten angewachsen.

Dem Stammareal in der Breite hatte inzwischen ein grosser Wandel gedroht: Laut regierungsrätlichem Ratschlag vom Juni 1942 sollte hier eine Verbindung zwischen der Breite und dem oberen Kleinbasel, die Hallwilerbrücke (später St. Albanbrücke) entstehen. Der Ratschlag be-

Die ersten Wohnprojekte der AG für Arbeiterwohnungen von 1854/55 in der Breite, vor ihrem Abbruch (Zustand 1971). ▶





Projekt Hallwiler-
brücke.
Regierungsrätlicher
Ratschlag von
1942.
<

zeichnete auch gleich, wie die zukünftige Bebauung aussehen sollte: «... dadurch wird es möglich an der Zürcherstrasse, Ecke Breite-Brücke, ein Hochhaus vorzusehen, wodurch für den stadteinwärtsfahrenden Verkehr ein Blickfang entsteht, der die Bedeutung der Strassenkreuzung hervorhebt ...» Der damalige Vorsteher des Baudepartements, Fritz Ebi, beschrieb auch seine persönliche Vorstellung von der Brücke als einer pfeilerlosen Hängebrücke, einer «Golden Gate» für Basel. Bekanntlich wurde eine preisgünstigere Stahlkonstruktion gewählt, mit einer Fahrbahn ebenfalls aus Stahl, einer sogenannten «orthotropen» Platte. Wer sie noch erlebt hat, weiss, dass unter grossen Lasten jeweils ein beängstigendes Zittern und Beben die Brücke erschütterte. Die damaligen Vorstellungen vom Hochhaus zeigen, welche Bedeutung schlagartig dem Areal der Breite zugefallen war.

Das erste moderne Bauprojekt

Für die AG war der Moment gekommen, an einen Ersatz der 55 Altwohnungen, die durch den Brückenbau ohnehin stark beeinträchtigt wurden, zu denken. Der Verwaltungsrat lancierte 1958 ein von den Architekten Vischer & Weber und dem Chef des damaligen Stadtplanungsbüros, Othmar Jauch, ausgearbeitetes generelles Bauprojekt mit 2 Hochhäusern links und rechts der Brücke. Die Regierung antwortete positiv, jedoch mit dem Vorbehalt, dass «durch die Landbereinigung beidseits des

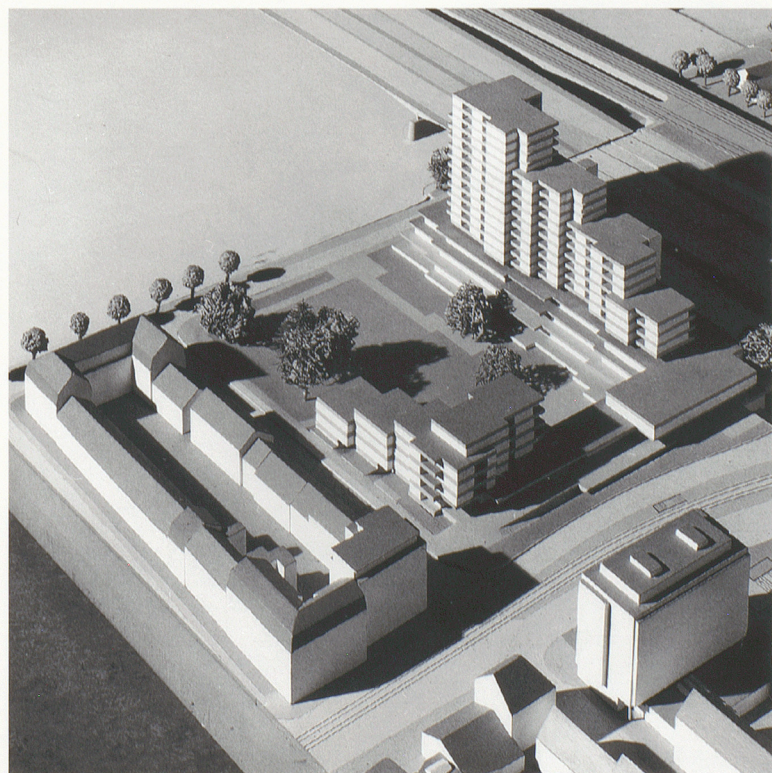
Brückenkopfes der Gesamtplan gesichert und genügend grosse Grünflächen erhalten werden können.» Damit sollten die kleinen Einfamilienhäuser, welche die AG seinerzeit den Mietern auf Abzahlung überlassen hatte, wieder in eine Hand gelangen. Da die Mittel für zusätzlichen Landerwerb fehlten, schlug der damalige Leiter der Zentralstelle für staatlichen Liegenschaftsverkehr, Ernst Matzinger, vor, er – und das will heissen: der Staat, denn er wirkte ja in seinem Ressort wie ein Fürst – werde die Mittel für die Käufe zur Verfügung stellen, die AG solle aber die Kaufverhandlungen führen, wozu sie als gemeinnützige Institution besser in der Lage sei. Später könne ihr dann ein Baurecht eingeräumt werden.

Innert drei Jahren gelang es, alle 8 Parzellen rechts der Brückenrampe, und später auch die zwei letzten Liegenschaften an der Farnsburgerstrasse, zu erwerben, und anfangs 1964 konnte ein überarbeitetes generelles Bauprojekt eingereicht werden. Es wurde gutgeheissen, jedoch sistiert, bis die inzwischen geplante Express-Strasse abgeklärt sei. Nun brach der sogenannte «Tangentenkrieg» aus, der politische Kampf um die Führung des Verbindungsstückes zwischen der deutschen und der schweizerischen Autobahn. Mit dem Entscheid für die heute bestehende «innere Osttangente» eröffneten sich Perspektiven, die weit über die finanziellen Möglichkeiten der Gesellschaft hinausgingen. Nach Abbruch der St. Albanbrücke stand nämlich ein arrondiertes Terrain mit einer

bebaubaren Nutzfläche von über 20 000 Quadratmetern zur Verfügung, wovon dank dem Zuwachs durch die alte Brückenrampe der Löwenanteil dem Staat gehörte.

Mit einem Appell an den alten Pioniergeist wandte sich der Verwaltungsrat der AG nun an die «Mutter GGG» und legte dar, welche Chance sich böte, hier einen Brennpunkt für soziale und kulturelle Anliegen des Quartiers zu errichten. Man solle das ganze Areal im Baurecht übernehmen und eine breite Trägerschaft auf die Beine stellen. Als Vorbilder galten die quartierweise geplanten Gemeinschaftszentren der Stadt Zürich: Bis in die 50er Jahre reichen die Anfänge der Freizeitanlagen von Wipkingen, Heuried, Riesbach und andere zurück. Das Hochbauamt Zürich hatte durch die Pro Juventute die Freizeitbedürfnisse aller Altersstufen systematisch erfassen lassen und 1970 die Broschüre «Die Freizeitanlagen von Zürich» veröffentlicht. Eine Kommission der AG, die sich nun «GGG-Breite AG» nannte, reiste nach Zürich und arbeitete anschliessend mit der Pro Juventute für die Breite ein ehrgeiziges

Generelles Projekt
für ein GGG-Center
in der Breite.
Modell von 1970.



Programm aus. Die Architekten Vischer & Weber konzipierten eine hufeisenförmige Bebauung längs der Autobahn, mit einem Hochhaus als effiziente Abschirmung gegen den Verkehrslärm. Neben dem Bauprogramm umfasste sie Läden, Alterswohnungen, Turn- und Schwimmhalle, Amtsräume und Künstlerateliers, Kindergärten sowie die GGG-Bibliothek. Am 7. Oktober 1970 legte der damalige Vorsteher der GGG, Willi Kuhn, an einer Pressekonzferenz die Absichten der GGG dar. Anschliessend wurde unter Beizug der Ingenieurunternehmung Suiselctra ein Ratschlag zuhanden des Grossen Rates verfasst.

Die Räder stehen still

Die Behandlung durch den Regierungsrat zog sich jedoch in die Länge, weil sich die Finanzlage des Kantons in den 70er Jahren zusehends verschlechterte. Das Programm wurde zusammengestrichen, und die Regierung sah sich schliesslich sogar genötigt, auf jegliche finanzielle Unterstützung der Freizeitanlagen zu verzichten. Die staatliche Pensionskasse PWWK zog in Anbetracht der Rezession auf dem Wohnungsmarkt ihr Angebot einer Hypothekierung zurück. Als gar ein Vertreter der Suiselctra von einer Verfolgung des Projektes abriet, zog sich 1975 auch die GGG aus der Mitverantwortung zurück.

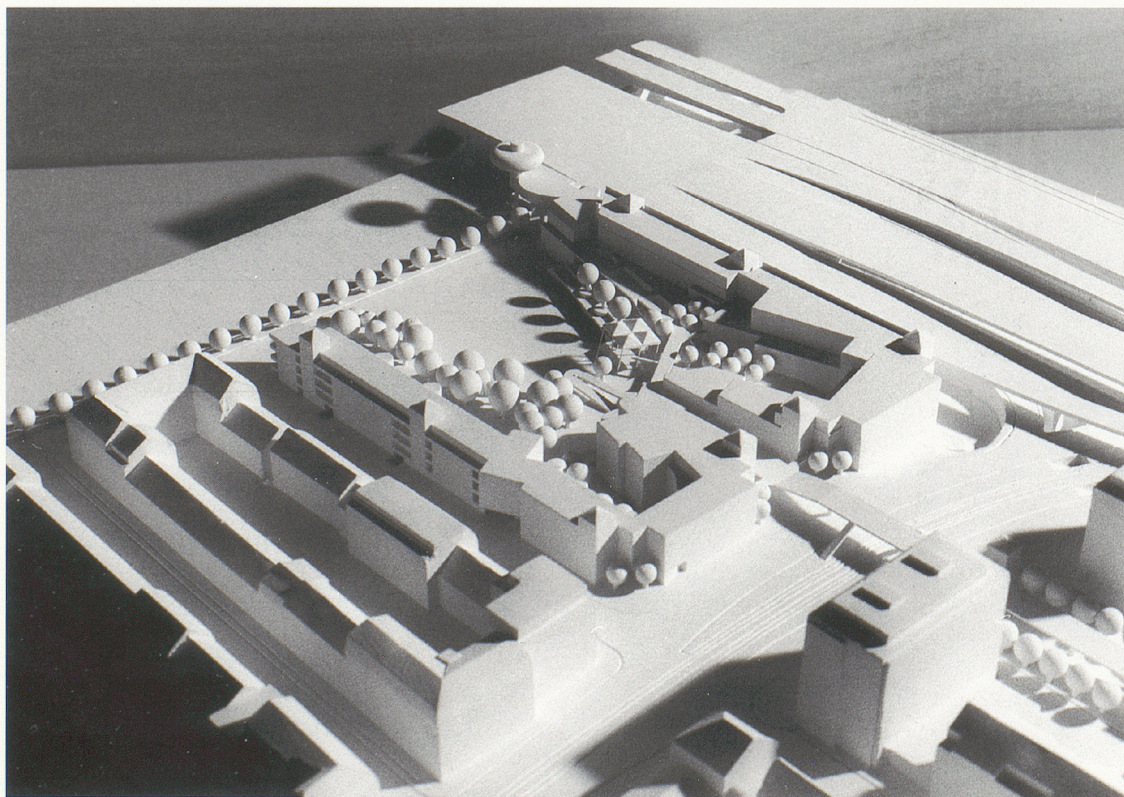
Für die AG war das natürlich ein harter Schlag. Da tauchte unerwartet ein neuer Gedanke auf. Die Basler Zeitung verkaufte ihr Areal an der St. Alban-Anlage an den Schweizerischen Bankverein, der am Aeschenplatz seinen neuen Zentralsitz bauen wollte. Sie suchte nach Ersatz für ihr altes Domizil und wurde von der Regierung auf das Breitereal aufmerksam gemacht. Wäre als neue Lösung ein Verlags- und Druckereigebäude der BAZ, kombiniert mit Quartierzentrum und Wohnungsbau, denkbar? Die Quartierbevölkerung war anderer Meinung und sorgte dafür, dass die Frage einer Überbauung politisch diskutiert wurde. Sie fürchtete verdrängt zu werden und setzte nun den Staat unter Druck: Mitte 1979 beauftragte die regierungsrätliche Wohnbaudelegation den Kantonsbaumeister Carl Fingerhuth, gemeinsam mit der Breite AG einen Ideenwettbewerb für ein Bauungskonzept durchzuführen.

Die Breite heute

Fingerhuth setzte nun einen «Mitbestimmungsprozess» in Gang. Er stellte eine Planungskommission, bestehend nicht nur aus den Vertretern der beiden Landeigentümer Staat und Breite AG, sondern auch den interessierten Bauträgern, Fachleuten und Repräsentanten der Quartierbevölkerung zusammen. Eine wahre Demokratieschulung. Nach jahrelangem Ringen gelang es ihm, alle Anliegen und Interessen unter einen Hut zu bringen. Im Frühjahr 1987 erhielt das vom Preisträger des Wettbewerbes, Kurt Blumer, entwickelte Konzept seinen behördlichen Segen. Bis heute ist das eigentliche Quartierzentrum freilich noch nicht realisiert, doch konnten der Wohnungsbau der AG längs der Farnsburgerstrasse ausgeführt sowie das Alters- und Pflegeheim von den Architekten Ritter + Nees + Beutler (Ecke Zürcherstrasse) in Betrieb

genommen werden. Entlang der Autobahn erhebt sich das neue Schulungsgebäude des Vereins für Schweissttechnik, entworfen von den Architekten Bürgin Nissen Wentzlaff. Sie sollen – aus vier Studienaufträgen ausgewählt – auch das ersehnte Zentrum mit Post, Café, Freizeiträumen, GGG-Bibliothek, Schule für Gestaltung etc. realisieren.

Blickt man heute über die Cécile Ines Loos-Anlage, so sticht kein überwältigendes Resultat der jahrzehntelangen Planung ins Auge. Alle Beteiligten haben auf ihre Art ansprechend gebaut; ein baulich markantes Zentrum oder gar eine städtebauliche Aussage zum Rheinübergang ist jedoch nicht ersichtlich. Das mag enttäuschen. Dafür weist die Anlage reizvolle Aspekte auf, die wir in keinem anderen traditionellen Park finden, die uns aber sehr quartiernahe anmuten und uns etwas über die Breite, und wie sie war, mitteilen.



Bebauungskonzept von Curt Blumer, Grundlage für die heutige Cécile Ines Loos-Anlage. Regierungsrätlicher Ratschlag vom Juni 1987.

◀